

DIE RACHE DER REALITÄT...

Es ist diesen Herbst mehr und mehr in Mode gekommen, angesichts der Entgleisungen, Exzesse und Kopflosigkeit der virtuellen Finanzwelt und im Gegensatz dazu von der realen Wirtschaft zu sprechen. Damit wollte man sagen, als die Spekulationsblase platzte, es sei alles nur halb so schlimm, solange die reale Wirtschaft nicht betroffen sei... Man beruhigt sich eben so gut es geht, bevor man wirklich den Bammel bekommt. Bis es einen doch erwischt, wenn die Realität die Horrorszenarien einholt.

Als wären die unglaublichen Boni nicht wirklich in die Taschen der Finanzjongleure geflossen, nachdem man sie mit Champagner begossen und in der realen Wirtschaft für Autos, Yachten, Immobilien, Privatjets verjubilte hatte. Doch das stimmt nur für jenes Geld, das tatsächlich wieder in faule Fonds gesteckt wurde. En passant schmückten sich manche nicht immer so zarte und zierliche Handgelenke mit den prestigeträchtigsten und trendigsten Uhren, wo diese den Statusgewinn ihrer glücklichen Besitzer unübersehbar zur Schau stellten.

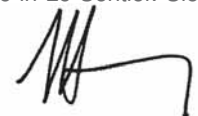
In der Uhrenwelt tummeln sich manche Spezialisten für die Vernebelung von Begriffen, die Reales und Virtuelles fröhlich mischen. Doch auf dem Weg vom computergestützten Entwurf, der die wildesten Konstruktionen erlaubt – ob realisierbar oder nicht – zur Schwemme schöner Bilder von stupenden Modellen im Netz wird manchmal vergessen, im Atelier, bei der Produktion haltzumachen, wo sich die technisch-kommerziellen Höhenflüge bewähren müssen.

Das Publikum geht der Sache natürlich gern auf den Leim, während der entzückte Kunde auf der Warteliste sich auch ein Jahr später noch fragt, ob er hier eigentlich auf Godot wartet oder sonst ein Phantom... Um die Verwirrung noch grösser zu machen, kamen solche virtuellen Objekte diesen Herbst gar noch zu Ehren in Wettbewerben, bei denen man die besten Uhren des Jahrgangs auszeichnen wollte.

Die Anzeichen mehren sich, dass es für eine seit Jahren euphorische Branche ein böses Erwachen geben könnte. Angesichts der ersten Annullierungswelle von Bestellungen sagen Zyniker zwar, das mache nichts, weil es diese Produkte noch gar nicht richtig gegeben habe... Aber niemand lacht, denn die Stimmung hat sich verdüstert, und man befürchtet am Stammtisch der Uhrenwelt das Schlimmste. Muss dieser Katzenjammer sein, und ist er anstehend?

Nein, dieses wenig erfreuliche Umfeld lähmt die Unternehmer nicht, die an die Zukunft der Branche glauben, ungeachtet von Berg-und-Tal-Bahnfahrten, wie sie die Schweizer Uhrenindustrie immer gekannt hat. Im ganzen Jurabogen wurden kürzlich neue Betriebe eröffnet, weitere werden folgen, und dabei geben die Schwergewichte den Ton an: Rolex und die Swatch Gruppe haben in Biel Grosses vor, Patek Philippe baut in Le Crêt du Locle, Chopard baut in Meyrin und Fleurier, wo sich auch Parmigiani ausdehnt, und Jaeger-LeCoultre in Le Sentier. Sie alle setzen auf konkrete Werte.

Jean-Philippe Arm



5

Comeback der Chronometrie Wettbewerbe

Alan Downing

Ein reges spätes Interesse am ersten internationalen Chronometrie-Wettbewerb seit mehr als 30 Jahren, der im Mai 2009 in Le Locle, Schweiz, geplant ist, hat die Jury dazu veranlasst, die Anmeldefrist bis zum 31. Dezember 2008 zu verlängern.

13 Bewerber hatten sich bis zur ursprünglichen Frist vom September angemeldet, doch als publik wurde, dass sich darunter solche Schwergewichte wie Jaeger-LeCoultre, Chopard, Swatch und Tissot, sowie angesehene unabhängige Hersteller wie Journe, De Bethune und Kari Voutilainen befanden, fühlten sich weitere Marken aufgerufen, ebenfalls teilzunehmen. Sie können davon ausgehen, dass nur die Resultate des Gewinners namentlich bekanntgegeben werden.

Die bisher eingereichten Stücke umfassen eine repräsentative Auswahl von Uhrwerken – Eigenkaliber,

Der Rekord von Kew Teddington aus dem Jahr 1936 besteht immer noch.

Tourbillons und serienmässig produzierte ETA-Kaliber. Je ein Beitrag eines Herstellers aus der Normandie und aus Österreich machen den Wettbewerb international.

Die Chronometrie-Wettbewerbe fanden in der Schweiz 1972 ein vorläufiges Ende, als die Observatorien von Genf und Neuenburg mit japanischen Uhren überschwemmt wurden. Die 15-tägigen COSC Chronometer-Tests, die seit 1973 durchgeführt werden, haben keinerlei Wettbewerbscharakter, und es werden auch keine Punkte vergeben.

Der Wettbewerb 2009 wird vom Uhrenmuseum von Le Locle zu seinem 50-jährigen Jubiläum organisiert; er ist auf Europa und die europäischen Ex-Sowjetrepubliken beschränkt; Japan China und die USA fehlen.

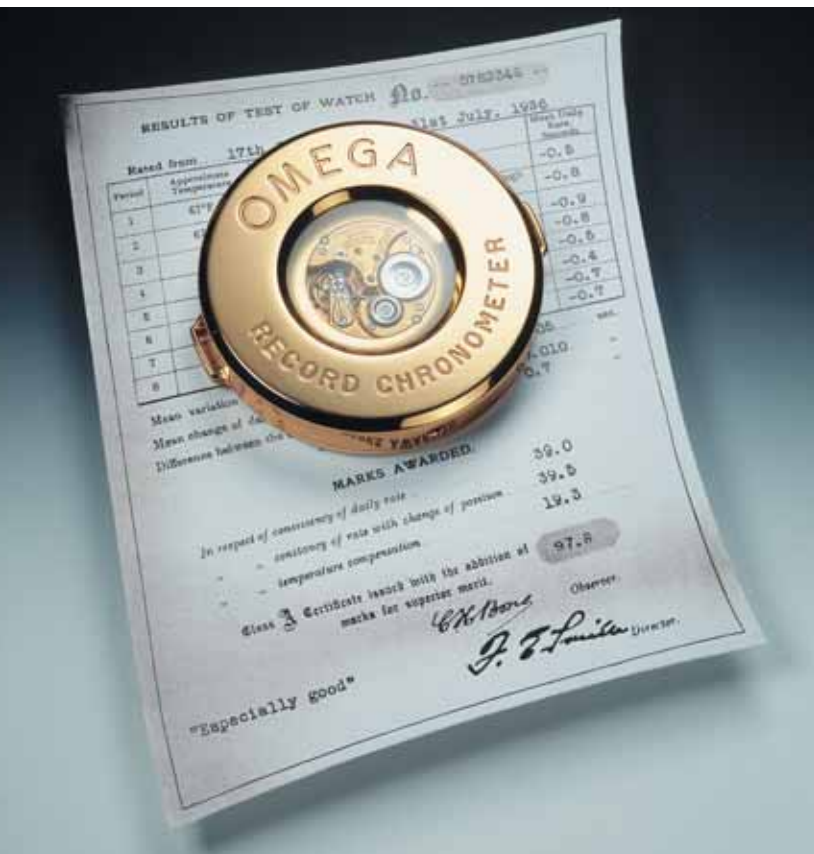
Das Prüfungsverfahren basiert auf der ursprünglichen 45-tägigen Testserie, die der Genfer Professor Emile Plantamour 1879 für Observatoriumswettbewerbe entwickelte. Es beinhaltet drei 15-tägige chronometrische Tests nach der ISO 1359 Zertifizierungsnorm für Chronometer; für zwei davon ist das COSC, für einen das Observatorium Besançon verantwortlich.

Der Hauptunterschied zu den Observatoriumstests für Taschenuhren besteht darin, dass die Armbanduhren auch Schocks und Magnetfeldern ausgesetzt werden – was für empfindliche Tourbillons potentiell heikel sein kann. Im Unterschied zum COSC-Test wird die ganze Uhr, nicht nur das Basiswerk geprüft.

Das hauptsächliche Prüfkriterium ist auch hier der gleichmässige Gang. Je geringer die Gangabweichungen und Variationen bei der Temperaturkompensation sind, desto mehr von den theoretisch möglichen 1000 Punkten für eine perfekte Uhr ohne Abweichung können geholt werden. Uhren, die nur den Mindestanforderungen für COSC-zertifizierte Chronometer genügen, erhalten keine Punkte.

Die Verlängerung der Anmeldefrist gibt den Marken, die einst die Wettbewerbe in Kew-Teddington, Genf und Neuenburg dominierten – Rolex, Patek Philippe, Omega und Ulysse Nardin – die Chance zu beweisen, dass sie gewillt und auch in der Lage dazu sind, ihre Traditionen hochzuhalten. ●

Details zu den Wettbewerbsbedingungen und Teilnehmern finden sich unter www.chronometrie2009.ch



Eine Nacht vor Äquinoktium für **Nicolas Hayek**



Jean-Philippe Arm Die Preisverleihung für den Prix Gaïa war dieses Jahr ganz besonders. Er mag nicht gerade der Nobelpreis der Uhrmacherkunst sein, wie ein begeisterter Beobachter schrieb, dem der Sinn für Pointen den für Nuancen verdunkelte, doch bestimmt ist diese Auszeichnung die schönste Krone, die in diesem Fach verliehen wird. Sie mag nicht den geforderten Weltrang besitzen, doch zweifellos bringt sie die Anerkennung weiter Kreise der Fachwelt für einen der Ihren – ob mehr oder weniger bekannt – zum Ausdruck, der für die Sache der Uhrmacherei Ausserordentliches geleistet hat.

Wie man es auch von den Oscars her kennt, wurde 2008 offensichtlich nicht eine einzelne Leistung, sondern ein Gesamtwerk mit dem Prix Gaïa geehrt. Und man strömte in Scharen ins MIH, das Internationale Uhrenmuseum von La Chaux-de-Fonds, um in jener Nacht vor dem Äquinoktium den Preisträger zu feiern. Nur einer fehlte: Nicolas Hayek selbst.

Die äusserst würdige Zeremonie war von Beginn weg von seltsamer Eindringlichkeit. Man war gekommen, um seinen Respekt zu bezeugen und gab jede Streitlust an der Garderobe ab. Man wollte dem Mann noch einmal die Ehre erweisen, zu den schmelzenden Klängen eines Streichquintetts und den bewegenden Worten – des Preisempfängers. Aufgelockert durch einige angenehm humorvolle Filmsequenzen, ging die feinziselierte Laudatio von Arlette Emch mit Ernsthaftigkeit, Bewunderung und

Feuer auf die facettenreiche Persönlichkeit des Unternehmers und Visionärs ein. Mit François Thiébaud trat noch ein weiteres Mitglied der Unternehmensleitung der Swatch Group ans Rednerpult und nahm zu Handen des Geehrten die durchsichtige Kugel in Empfang, welche Gaïa darstellt, die griechische Erdgöttin und erste Kreatur, die aus dem Chaos geboren wurde.

Der 1993 gestiftete Preis zeichnete während zehn Jahren dreissig Persönlichkeiten für ihre Handwerkskunst, ihren Beitrag zur Forschung oder ihren Unternehmergeist aus. Vor fünf Jahren dann beschloss man, den Preis dadurch exklusiver zu machen, dass man ihn weniger oft und nur noch an eine Person verlieh. Oder fürchtete man vielleicht um den langen Atem und die nötigen Mittel, um die Fackel der Uhrmacherei allzu hoch zu tragen? Diese Zweifel sind inzwischen ausgeräumt und der jährliche Turnus wird wieder aufgenommen, seit ein Partner mit langfristigem Horizont auf den Plan getreten ist, der sein dauerhaftes Engagement zum Abschluss der Feier öffentlich bekräftigte. Und weil eine gute Nachricht selten allein kommt, kündigte er gleich noch an, dass er mit seinem Stipendium jungen Talenten ein einjähriges Praktikum am Restaurationsatelier des MIH ermöglichen will. So war es Weihnachten neulich an Äquinoktium in der Uhrenstadt, und wäre Nicolas Hayek dabei gewesen, hätte er dem Bankier bestimmt als Erster applaudiert... ●

« Das **Einfache** ist das Schwierigste... »

Ludwig Oechslin ist Uhrmachermeister, Archäologe, Kunsthistoriker und Philosoph. Erfindergeist ist die Essenz seines Lebens. Seiner Neugier sind einzigartige Komplikationsuhren zu verdanken, wie der Ewige Ludwig, die Freak und die «Trilogie der Zeit».

* * * *

Was muss eine Uhr heute alles können?

Eine Uhr ist ein Kommunikationsmittel, das die Orientierung in der Zeit erlaubt. Ihre wichtigste Funktion ist es, den Tag in Stunden, Minuten und manchmal auch Sekunden zu unterteilen. Dann soll sie auch über einen Kalender verfügen, der Datum, Wochentag, Monat und eventuell auch das Jahr anzeigt. Schliesslich gehört eine zweite Zeitzone in unserer globalisierten Welt zum guten Ton.

Braucht es im Zeitalter der Handys, Computer, Blackberrys und sonstigen elektronischen Alltagsgeräte überhaupt noch Uhren?

Die erwähnten Beispiele sind nichts anderes! Wenn mit der Frage aber mechanische Uhren gemeint sind, so sind diese zugegebenermassen altmodisch.

Sie gelten als Meister der Uhrmacherkunst. Wie ist bei Ihnen der Funke gesprungen?

Als Student sah ich an der Kunst- und Antiquitätenmesse in Basel eine schöne Silberuhr mit einem Hebel auf der Seite. Wenn man ihn betätigte, läutete die Uhr die Viertelstunden und Stunden. Ich war fasziniert von den Möglichkeiten eines so kleinen Mechanismus. Damals konnte ich mir diese Uhr nicht leisten. Also beschloss ich, Uhrmacher zu werden und selbst solche Wunderwerke zu schaffen. 1977 fing ich meine Lehre bei Jörg Spöring an und belegte parallel dazu Archäologie an der Uni.

Sie wurden Uhrmachermeister und studierten gleichzeitig auch noch Astronomie, theoretische Physik und Mathematik. Was war Ihre Motivation?

Am Anfang stand zweifellos der bildungsbürgerliche Wunsch nach einer umfassenden Bildung, mit der Philosophie als Königsdisziplin. Ich ging an die Uni und hatte Lust, alles zu lernen. Aber ich begriff bald, dass sich Geistes- und Naturwissenschaften schlecht vereinbaren liessen. Und weil ich den



Julius Bär

Naturwissenschaften zuneige, beschloss ich, zunächst das weniger Naheliegende zu wählen, also Griechisch, Latein.

Was treibt Sie in Ihrer Arbeit an?

Die Neugier!

Als Direktor des Internationalen Uhrenmuseums (MIH) haben Sie es mit sehr seltenen und wertvollen Uhren zu tun.

Mit dem Planetarium von Giovanni De Dondi, zum Beispiel. Diese Rekonstruktion ist faszinierend, weil sie einem anderen Historiker aufgrund des Studiums von zeitgenössischen Dokumenten gelang. Oder das Planetarium von François Ducommun-dit-Baudry: Es ist wunderschön mit seinem Himmelsglobus, der sich in der Mitte öffnen lässt; das ganze Planetarium entfaltet sich in den beiden Halbschalen.

Welches ist für Sie die perfekte Uhr?

Die welche am einfachsten funktioniert und dennoch klar und deutlich die Zeit anzeigt.

In den 80er Jahren wurde Rolf Schnyder, der Eigentümer von Ulysse Nardin, auf Sie aufmerksam, weil er bei Jörg Spöring ein Astrolabium sah, das Sie gebaut hatten. Was ist ein Astrolabium?
Ein Instrument, mit dem man tagsüber den Sonnenstand und nachts den Stand der Sterne messen kann. Man kann die Tages- und Nachtstunden direkt daran ablesen.

Sie schlugen Schnyder vor, eine astronomische Taschenuhr zu entwickeln. Aber Schnyder wollte noch mehr: Er wollte ein Astrolabium als Armbanduhr...
Schnyder hatte Ulysse Nardin eben erst übernommen und wollte der Marke ihren Glanz zurückgeben. Er war auf der Suche nach einem Uhrmacher, der ihm eine Armbanduhr mit Repetition konzipieren konnte, was damals keine leichte Aufgabe war. Spöring war dazu fähig. Und als Schnyder zu ihm ging, sah er das Astrolabium und fragte, ob es wohl möglich sei, seine Funktionen auf eine Armbanduhr zu übertragen.

Sie schufen also die Astrolabium, eine mechanische Armbanduhr, die die Jahreszeiten, Mondphasen, Tierkreiszeichen und den Auf- und Untergang von Sonne und Mond bis ins Jahr 3400 anzeigt. Diese Uhr ist im «Guinness-Buch der Rekorde» verzeichnet. Was bedeutet Ihnen dieser Eintrag?
Wenn ich begreifen würde, warum die Uhr dort figuriert, würde mir der Eintrag vielleicht etwas bedeuten, aber ich verstehe wirklich nicht, warum die Astrolabium im Guinness-Buch steht.

Sie haben gesagt: «Ich will den Kosmos nachbilden.» Was bedeutet das?
Die Uhr, die wir am Handgelenk tragen, ist im Prinzip eine kleine Nachbildung der Erde. Mit ihr vollziehen Sie die Erdrotation nach, sie wird einfach auf eine sinnlich erfahrbare Grösse gebracht. Das 12-Stunden-Zifferblatt stellt zwar nur die Hälfte einer Umdrehung dar, trotzdem ist die Uhr ein Modell unseres Planeten: ein kleines Stück Kosmos am Handgelenk.

Setzen Sie die Erde mit dem Kosmos gleich?
Sie ist ein Teil des Kosmos. Ohne die Sonne und die Sterne könnte die Erde sich nicht drehen. Es

gäbe weder Kosmos noch Rotation. Der Kosmos ist das Verbindende.

Wie weit geht dieses Verbindende?
In der Nacht umfasst es das ganze Himmelsgewölbe. Allerdings sind die Planeten keine zuverlässigen Richtgrössen, die Fixsterne hingegen schon.

Einerseits wollen Sie den Kosmos nachbilden, andererseits träumen Sie davon, eine radikal einfache Uhr zu schaffen: ein Widerspruch?
Ich wollte nichts anderes als die Beziehung zwischen der Erdrotation und diesen Sternen nachbilden. Ein Widerspruch? Nein, denn das Einfache ist immer das Schwierigste. Das Einfache ist die Synthese einer gewaltigen vorgängigen Anstrengung.

Eine Ihrer Thesen lautet: «Die Zeit als solche gibt es nicht.» Aber als Uhrmacher versuchen Sie doch, die Zeit zu messen. Wie kann man etwas messen, das nicht existiert?
Der Sprachgebrauch ist nicht präzise. Man kann die Zeit nicht messen, weil sie nicht existiert. Die Uhr erzeugt eine Ereignisabfolge, die man zu anderen Ereignissen des Lebens in Bezug bringt. Man kann sie zählen und sagen, wie viele Ereignisse eine Stunde ausmachen.

Jeder empfindet Zeit anders...
Ja, natürlich; erst wenn man sich über ein Ereignis miteinander verständigt, wird es real. Nur dann.

Wie gehen Sie mit Misserfolgen und Rückschlägen um?
Misserfolge? Die gibt es die ganze Zeit. Man muss sich oft besinnen und wieder von vorne anfangen. Aber wenn ich sehe, dass man mir Steine in den Weg legt, suche ich mir ein neues Engagement auf einem anderen Weg ●

Diese Fragen sind ein Auszug eines Interviews, das im Zusammenhang mit der Julius Bär Imagekampagne «Committed to Excellence» geführt wurde. Das vollständige Interview ist nachzulesen unter www.juliusbaer.com/excellence

Die Computerindustrie lernt von der Horlogerie



Das Konzept der Uhr war revolutionär: das Gehäuse selbst war Teil des Uhrwerks.

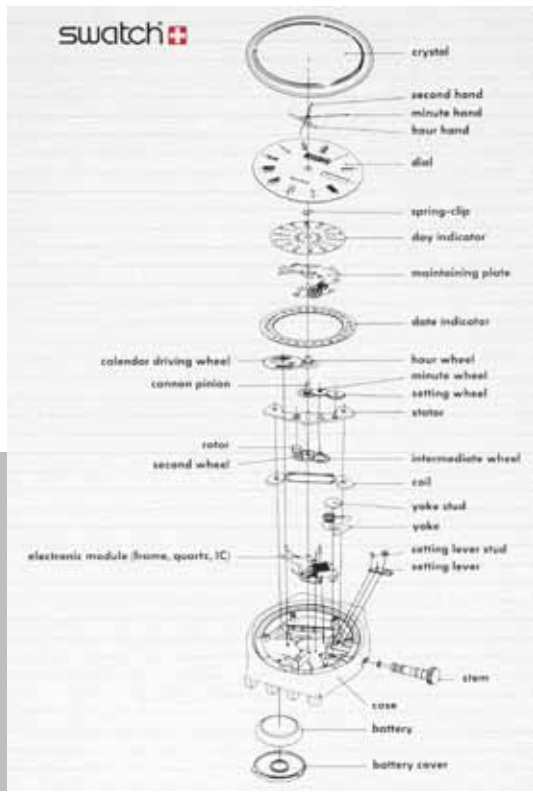
Timm Delfs Apple hat eine neue Generation Notebooks realisiert, deren mechanischer Aufbau demjenigen der Swatch gleicht.

Kürzlich hat Apple eine Reihe neuer Notebooks vorgestellt. Was hat das mit Uhren zu tun, werden Sie sich fragen. Tatsächlich, mit einer herkömmlichen Uhr hat das neue Produkt der Computerindustrie herzlich wenige Gemeinsamkeiten. Aber zu einem Produkt wie der Swatch lassen sich grundsätzliche Parallelen feststellen.

Vielleicht erinnern Sie sich: In ihrem verzweifelten Versuch, die japanische Konkurrenz während der Quarzkrise doch noch in einer Disziplin zu schlagen, liess die Schweizer Uhrenindustrie sich Ende der siebziger Jahre auf den Wettbewerb um die dünnste Quarzuhr mit Analoganzeige ein. Sie ging aus diesem Rennen auch tatsächlich als Siegerin hervor, woran Sie sich vielleicht ebenfalls erinnern können. Doch diese Uhr, die weniger als einen Millimeter dick war, verschwand spurlos in der Versenkung. Sie war so dünn, dass sie nicht tragbar war. Die geringste Belastung verbog das Gehäuse und blockierte die Mechanik im Inneren.

Revolutionär war die Uhr und ihr im wesentlichen von André Beyner erdachtes Konzept dennoch, und ganz so spurlos verschwand es doch nicht. Um die extrem geringe Dicke zu erreichen, verabschiedeten sich die Ingenieure der ETA, die das Werk entwickelten, nämlich vom herkömmlichen Konzept des in ein Gehäuse eingeschalteten Uhrwerks. Sie benutzten das Gehäuse selbst als Teil des Uhrwerks. Der Boden war mit den Flanken zu einem Monocoque-Gehäuse ausgebildet und enthielt die Aufnahmen für Räderwerk und Elektronik.

Das Gehäuse als Chassis. Die Idee war zu gut, als dass man sie einfach vergessen könnte. Und so kam sie ein paar Jahre später erneut in einem Produkt zum Zug, das zur meistverkauften Schweizer Uhr avancieren sollte: der Swatch. Während bei der ultraflachen Luxus-Uhr mit dem Namen Delirium das funktionale Gehäuse aus einem Stück gefräst wurde, musste das Gehäuse der Swatch in einem Druckgussverfahren rationell hergestellt werden, was enorme Ansprüche an die



Die Swatch ist fertigungstechnisch ein Meilenstein in der Geschichte der Industrialisierung von Präzisionsinstrumenten.

Präzision stellte. Die Swatch ist fertigungstechnisch ein Meilenstein in der Geschichte der Industrialisierung von Präzisionsinstrumenten.

Hardware, die wirklich hart ist. Nun, dreissig Jahre später kommt die Computerindustrie, die sonst so fortschrittlich ist, endlich auf eine ähnliche Idee. Bei Apple hat man ein Aluminium-Gehäuse für Notebooks entwickelt, das man dort stolz « Precision Aluminium Unibody Enclosure » nennt. Anstatt eine interne Gitterstruktur, welche die Komponenten trägt, mit einem dünnen Gehäuse zu verschalen, werden die Gehäuseteile samt den Verstrebungen, die als funktionale Versteifung agieren, aus je einem soliden Stück Aluminium gefräst. Das bringt zwar mehr Aufwand, aber auch eine Menge Vorteile mit sich. Die Anzahl verwendeter Komponenten reduziert sich, die anfallenden Späne können vollständig recycelt werden, und bei geringem Gewicht kann die Stabilität bedeutend gesteigert werden. Das kann der Konsument bei der ersten Berührung fühlen: der Computer verwindet sich praktisch nicht und vermittelt ein

Gefühl von Langlebigkeit. Die angenehme Kühle des Materials lässt auf einen weiteren Vorteil schliessen: das Gehäuse leitet die zuweilen beachtliche Hitze der Prozessoren über eine grosse Oberfläche effizient ab.

Prinzip Swatch für die Haute Horlogerie. Eigentlich ist es verwunderlich, dass die Haute Horlogerie bisher nur einmal auf das Prinzip der Delirium zurückgegriffen hat: 1986 präsentierte Audemars Piguet die weltweit erste Armbanduhr mit Tourbillon und automatischem Aufzug. Das von André Beyner und Maurice Grimm entwickelte technische Wunderwerk war bei aller Komplikation lediglich 4,8 mm dünn, besass erstmals einen Tourbillonkäfig aus Titan und eine Pendelaufzugsmasse aus Platin-Iridium. Der Boden des Goldgehäuses bildete die Grundplatte des Werks, was eine aussergewöhnliche Anordnung der Komponenten ermöglichte. Es bleibt abzuwarten, ob jemand in der Uhrenindustrie die Potentiale dieser genialen Bauweise in nächster Zeit nochmals entdeckt und damit wieder eine Weltneuheit realisiert. ●

Vom Making **of** zum Making **off**



© Moodboard / Corbis

Jean-Philippe Arm

Wenn es um Bilder ginge, könnte man von einem *Making of* sprechen. Oder besser: von einem *Making off!* Werfen wir also ein Schlaglicht darauf, wie ein Dossier entstand, bevor es in der Schublade verschwinden musste: Im Augenblick, als die meisten Akteure in Handel und Wirtschaft ihr Augenmerk auf Asien und seine spektakulären Wachstumsquoten richteten, entschlossen wir uns für ein Dossier zu den USA, die man damals eher links liegen liess mit dem Argument, der Fortschritt dort erinnere eher an die Weite der Prärien und Kornfelder als an die Höhe der Rocky Mountains. Da galt es doch in Erinnerung zu rufen, dass es sich hier um den zweitwichtigsten Markt für die Schweizer Uhrenindustrie handelt, mit respektgebietenden Umsatzzahlen, unabhängig von der Konjunktur. Und wenn man die Nummer 1, Hongkong, eher als Drehscheibe betrachtet, deren Importe nach Japan, China und andere Länder in der Region weitergehen, handelt es sich im

Grunde um den wichtigsten landesweiten Markt. Wie wurde er von den führenden Schweizer Marken wahrgenommen, was bedeutete er für sie in Gegenwart und Vergangenheit, und wie beurteilten sie seine Entwicklung?

Im August, als sich alle Blicke auf China und sein olympisches Schaufenster richteten, führten wir demnach ein gutes Dutzend Interviews zu diesem Thema, um danach Anfang September in die Staaten zu reisen. vor der Abreise in die USA zu reisen. Der Rest ist wohlbekannt: Börsenkrach, Finanzkrise, Sturz in den Abgrund, Statements von heute, die morgen schon wieder Makulatur sind.

Vor diesem Hintergrund war es einfach unmöglich, diese Interviews vorzulegen, ohne dass unsere Gesprächspartner die Einschränkungen, Nuancen und Bedenken angebracht hätten, die seit dem Oktober bleischwer auf allen Märkten liegen.

Einer unaufgeregten Berichterstattung verpflichtet, mussten wir das Feld der brennenden Aktualität überlassen, die unser Thema eingeholt hatte: den News, den Medienkonferenzen und der Tagespresse.

Zwischen zwei Erdbeben und einer Aufhellung haben wir nochmals ein wenig sondiert und festgestellt, dass die Prestigemarken immer noch an ihren guten amerikanischen Stern glauben, auch wenn die Unruhe spürbar steigt. « *Uns geht es noch sehr gut, aber nicht alle würden das sagen, einige leiden tatsächlich* », meint man zurückhaltend. Und diese Vorsicht der besonnenen Leute ist angebracht: « *Offen gestanden, man weiss nicht, wie die Dinge sich entwickeln werden, weder auf dem amerikanischen Markt noch irgendwo sonst.* » Aufgeschoben ist nicht aufgehoben, und so hoffen wir, dass sich das Fieber bis im nächsten Frühling gelegt haben wird, und alle wieder ein wenig klarer sehen. Denn auch wenn wir jetzt unser Dossier aus Kohärenzgründen auf Eis legen, werden viele dafür gesammelte Auskünfte und Fakten uneingeschränkt gelten.

Eine Ausnahme sei immerhin gemacht, und so würdigen wir die Leistung einer Persönlichkeit, die in den Beziehungen zwischen der Uhrmacherei der Schweiz und Amerikas eine bemerkenswerte, über die Tagesaktualität hinausgehende Rolle gespielt hat, und deren Aussagen auch heute noch tafrisch wirken. Wir haben sie zweimal interviewt, in Boston und in New York, das erste Mal 1868 und dann wieder im Jahr 1876... ●

Die Schweiz als... **Billiglohnland**



Um die Mitte des 19. Jahrhunderts zog es den Uhrmacher Florentine Ariosto Jones aus dem blühenden Boston in die Schweiz.

John Philip
Arm Sr.

Aber was hat Mr. Jones denn im Sinn? Da hat dieser junge Uhrmacher aus Boston eine vielversprechende Zukunft in einer aufstrebenden Industrie vor sich, wird nach dem Sezessionskrieg zunächst von Howard Watch & Co., dann von der Uhrenmanufaktur George P. Reed engagiert und hat nun vor, die Vereinigten Staaten zu verlassen, um sich in der Schweiz niederzulassen. Der umgekehrte Fall – ein kleiner Uhrmacher aus der Schweiz, der sich von unserer Industrie und unserem Markt angezogen fühlte – würde uns weniger erstaunen, hingegen dies... Wir haben Florentine Ariosto Jones zu seinem ungewöhnlichen Schritt befragt.

* * * *

Die amerikanische Uhrenindustrie ist weltweit führend und hat eine magische Ausstrahlung. Ihre grossen Marken wie Elgin, Waltham oder Howard produzieren jährlich 100000 Taschenuhren, und der Markt nimmt Sie mit offenen Armen auf. Wie können Sie da Amerika den Rücken zukehren?

Ich kehre ihm nicht den Rücken zu, im Gegenteil; aber ich gehe ihn auf eine andere Weise an, indem ich meine Produktion auslagere, um Kosten zu sparen und sie dann auf unserem Markt zu besonders konkurrenzfähigen Preisen absetzen zu können.

Ist es denn vernünftig, dies in der Schweiz zu tun, wo die Facharbeiterlöhne hoch sind und die Mechanisierung der Industrie als ungenügend gilt?

Mit Ihrer zweiten Bemerkung haben Sie recht, deshalb werde ich die nötigen Maschinen mitbringen, um eine qualitativ hochstehende Produktion zu gewährleisten. Hingegen gibt es in der Schweiz sehr qualifizierte Uhrmacher.

Sie wollen also in der Schweiz Uhren zu tiefem Preis für den amerikanischen Markt produzieren. Und Sie behaupten, dass ihre Qualität erst noch besser sein wird?

In der Tat: dank der Maschinen, aber auch der Arbeitsmethoden, die wir einführen wollen, und der Ideen, die ich mitbringen werde und dort umsetzen kann. Allerdings werden wir in der Schweiz nur die Bestandteile und die Werke herstellen. Einschaltung und Habillage werden auf amerikanischem Boden vorgenommen. Ich habe zu diesem Zweck mit zwei Partnern in New York eine Gesellschaft gegründet, die International Watch Company, die für diesen Zweig zuständig ist und an ein Vertriebsnetz für ganz Nordamerika gekoppelt ist.

Dies macht mir Ihre Strategie verständlicher. Bravo; unsere guten Wünsche begleiten Sie. Und lassen Sie von sich hören.

Dies wird naturgemäss der Fall sein, wenn Sie unseren Produkten begegnen und deren Erfolg auf dem amerikanischen Markt feststellen. ●

Interview geführt von John Philip Arm Sr in Boston im Januar 1868.

Verbittert zurück in die USA

John Philip
Arm Sr.

Mr. Jones musste das Handtuch werfen: Der berühmte Uhrmacher aus Boston ist zurück in den USA. Sein ehrgeiziges Unternehmen in der Schweiz hat Schiffbruch erlitten. Wer ist schuld daran? Florentine Ariosto Jones gibt Antwort. Er weist die Schuld keinem Land zu, aber die Grenzen behindern den Fortschritt.

* * * * *

Wir haben Ihre Karriere mit grossem Interesse verfolgt bis zum kürzlichen Schwierigkeiten Ihrer New Yorker Gesellschaft nach Ihrem Rückzug aus der International Watch Company Schaffhausen. Wir geben gerne zu, dass wir manche Ihrer Entscheidungen nur mit Mühe begreifen konnten, insbesondere Ihren eigenwilligen Vorsatz, sich in der Deutschschweiz niederzulassen, die im Unterschied zur französischsprachigen Schweiz auf keine Tradition der Uhrmacherei zurückblicken kann.

Ich muss sagen, dass wir von den traditionellen Schweizer Uhrenherstellern sehr unfreundlich und herablassend aufgenommen wurden, weil sie sich durch unser industrielles Projekt in den eigenen Arbeitsmethoden und Kompetenzen in Frage gestellt fühlten und um ihr Monopol bangten.

Deshalb mussten sie sich also anderswo umsehen? *Wir lernten durch Zufall einen Industriellen aus Schaffhausen kennen, Heinrich Moser, der uns gerne seine Lokalitäten zur Verfügung stellte und uns mit Energie aus seinem Wasserkraftwerk belieferte, was natürlich auch in seinem Interesse lag. So konnten wir plötzlich unter guten Bedingungen arbeiten und die innovativen und qualitativ hochstehenden Werke herstellen, von denen wir träumten.*

Das glauben wir Ihnen aufs Wort, aber oft hat man diese hier nicht gesehen...

Unsere Kaliber waren hervorragend, das wissen alle. Darum geht es nicht. Unsere technischen Innovationen haben unseren Taschenuhren zu einer Präzision und Zuverlässigkeit verholfen, die ihresgleichen sucht. Wir erreichten eine Jahresproduktion von 10 000 Stück.

Was ist denn geschehen? Hat man Ihnen Knüppel zwischen die Beine geworfen?



Ein Jones Präzisionskaliber aus Schaffhausen.

Es gab Schwierigkeiten auf der geschäftlichen Ebene, Spannungen mit den Aktionären, die meinem Kurs nicht folgen wollten. Sie haben mich unter Konkursandrohung zum Verkauf gezwungen, und ich musste gehen.

Sie geben also Ihren Schweizer Geschäftspartnern die Schuld?

So einfach ist es nicht. Wir litten auch unter dem Wortbruch der Amerikaner, die die Zölle von 25%, die sie während des Krieges eingeführt hatten, entgegen den Abmachungen nicht reduzierten.

Werden Sie nun wieder in den USA als Uhrenfabrikant tätig sein?

Nein, davon bin ich geheilt, danke. Und die amerikanische Uhrmacherei deprimiert mich. Meine Ideen zu den unerlässlichen Qualitätsstandards finden hier kein Gehör. Davon profitieren werden die Schweizer, das weiss ich schon.

Was haben Sie denn sonst vor?

Meine ursprüngliche Gesellschaft ist weiterhin kommerziell tätig, aber ihre Lage ist prekär, und ich mache mir keine Illusionen über ihre Zukunft. Es ist Zeit, ein neues Kapitel aufzuschlagen. ●

Interview aufgezeichnet in New York im November 1876.

Herbstblätter



Patek Philippe Referenz 3448, mit einmaligem Zifferblatt.

Ollivier Broto

Neugierig beugt man sich über die Schätze von **Patrizzi & Co Auctioneers**, deren erste grosse Auktion mit Spannung erwartet wird. Auf seiner Suche nach dem Wesentlichen hat diese Kapazität einige Perlen von Abraham Louis Breguet aufgestöbert. Das Herz schlägt besonders für diese Breguet Nr 2396 aus einer Serie von drei Uhren, bei denen der meisterhafte Erfinder zum ersten Mal seine freie Hemmung mit konstantem Druck verwendete, die es davor nur bei den Grossuhren und Pendulen gab. Dieses aufgrund seiner Raffinesse

und seiner historischen Bedeutung seltene Prachtstück war im Oktober 1815 dem General Yermoloff verkauft worden ... für 4000 Schweizerfranken. (25'000 heutige Euro).

Bei **Sotheby's** werden einige wundervolle emailierte Taschenuhren, eine Versuchung für jeden Genfer Stolz, Estelle Fallet, die Kuratorin des Genfer Uhrenmuseums, nicht ungerührt lassen. Wird sie mit einigen Mitteln dotiert sein, um hier mitzutun? Für das kulturelle Erbe der Stadt wäre es ein Verlust, wenn man sich diese Stücke von Huaud (Genf, um 1680), die Automaten mit der Signatur Frères Rochat (Genf, um 1820) oder auch die raffinierte William Clay Fecit (London, um 1630) aus der *Ecole de Blois* mit einer Unruh noch ohne Spiralfeder entgehen lassen müsste. Unbestrittener Höhepunkt dieser Auktionssinfonie ist allerdings die Referenz 3448 von Patek Philippe, die auf einen Wert von gegen zwei Millionen Schweizerfranken geschätzt wird. Sie wurde zwischen 1962 und 1982 in einem einzigen Exemplar hergestellt, zeigt die Schaltjahre mittels Zeiger an und verfügt über ein automatisches Werk und einen ewigen Kalender.

Aus einer e-Mail in letzter Minute gepflückt, ist das Los 88 von **Christie's** ein Früchtchen, auf das die Bieter bestimmt Appetit haben werden. Wird es alle Rekorde brechen? Diese für Henry Graves Jr. hergestellte Taschenuhr aus Platin von Patek Philippe von äusserster klassischer Eleganz trägt die Nummer 198'311 und wurde mit einem ersten Preis des Observatoriums von Genf ausgezeichnet (Chronometer-Wettbewerb von 1933-1934). Mit solchen begeisternden Losen festigt Christie's ihren Führungsanspruch.

Die Reise zu den Grossen des Fachs führt schliesslich zu **Antiquorum**. Glanzstücke einer europäischen Sammlung von 150 Losen sind einige schöne Tourbillons, darunter eine Ulysse Nardin oder eine Frodsham. Aus China tauchen seltene Taschenuhren wieder auf, denkwürdige Stücke. Weitere, vorwiegend französische, Taschenuhren stammen aus den privaten Beständen der Sammlung Chapiro und geben Einblick in die Geschichte der Hemmung zwischen dem 17. und dem 20. Jahrhundert. ●

Ein Finanzfonds für Sammleruhren?



Die Uhrenliebhaber könnten die begehrten historischen Kostbarkeiten nicht in die Hand nehmen.

Ollivier Broto

Die Uhrenauktionswelt wird bevölkert von Uhrenliebhabern, Sammlern und Enthusiasten. Und angesichts des Erfolgs mancher Modelle und ihres unaufhörlich steigenden Werts betrachten etliche Käufer ihre Erwerbungen auch als Anlage zu Spekulationszwecken. So taucht die Idee der Gründung eines Uhrenfonds in Finanzkreisen, die sich von den umwerfenden Auktionserfolgen und den publizierten Rekorden begeistern lassen, immer wieder auf. Und auch die Krisenstimmung rundum scheint ihr nichts anhaben zu können. Im Gegenteil: Die Gründung eines solchen Fonds lässt wohl nicht mehr lange auf sich warten; der Appetit der Anbieter von Finanzprodukten ist jedenfalls mehr als geweckt. In einem Punkt sind sich alle Akteure der Uhrenbranche, die sich mit Sammleruhren befassen, einig: Wer einen solchen Fonds zu gründen gedenkt, wird wohl auf das Fachwissen als innovativ geltender Bankinstitute zurückgreifen, um sich nicht mit den administrativen oder rechtlichen Hürden befassen zu müssen. Somit könnten die Investoren sich darauf konzentrieren, die aktuellen Tendenzen

und lokalen Besonderheiten zu studieren, um die potentiellen Käufer mit möglichst objektiven Informationen zu versorgen – auch wenn die Objektivität der Bankinformationen natürlich ihre Grenzen hat.

Die Investoren eines solchen Fonds wären wie in vergleichbaren Fällen entweder institutionelle Anleger, die eine Mehrheits- oder Gesamtbeteiligung anstreben, oder Private, die in der Lage sind, einige Prozent zu übernehmen. Für Uhrenfreunde mit sehr diversifiziertem Portefeuille oder geringeren finanziellen Möglichkeiten wäre der Fonds wegen des besonderen Produkts und der professionellen Abstützung attraktiv. Wobei das Modell natürlich den Nachteil hat, dass die Uhrenliebhaber die begehrten historischen Kostbarkeiten nicht in die Hand nehmen können. Allerdings werden sie auch für keine Sicherheits-, Aufbewahrungs- oder Versicherungskosten aufzukommen haben.

Die Überlegungen sind schon weit gediehen. Ein institutioneller Anleger und zugleich begüterter Uhrenfreund könnte beim Aufbau eines solchen weltweiten Fonds auf professionelle Unterstützung zählen. Die Experten von *The Source TECHdata* verfügen schon über sehr ausgereifte, zuverlässige Instrumente, nämlich aufgrund der Performance bestimmter Modelle oder Marken ermittelte Indikatoren, die das Marktverhalten objektiv abbilden. Die genannten Experten haben auch schon darüber gebrütet, welche technischen Voraussetzungen es für einen solchen Fonds braucht: einen Emittenten, ausreichende Bürgschaften, einen Depositär, effiziente Strukturen in den wichtigen Zentren und das Fondsmanagement mit den Experten, Beratern, Controllern und Vertretern der Investoren. Es gibt jedoch auch Analysten, die die Schaffung eigenständiger Strukturen propagieren, um den Markt für bestimmte Produkte auszutrocknen und danach den Handel mit den verknappten Gütern zu kontrollieren.

Verschiedene Szenarien. Das nötige Startkapital wird mehrheitlich auf 100 bis 200 Millionen Schweizerfranken veranschlagt, denn mit dem Handel mit vorwiegend Schweizer Uhren aus zweiter Hand werden jährlich gegen 10 Milliarden Franken umgesetzt. Im Vergleich dazu betragen die Bilanzsummen

AUKTIONENAUKTIONEN

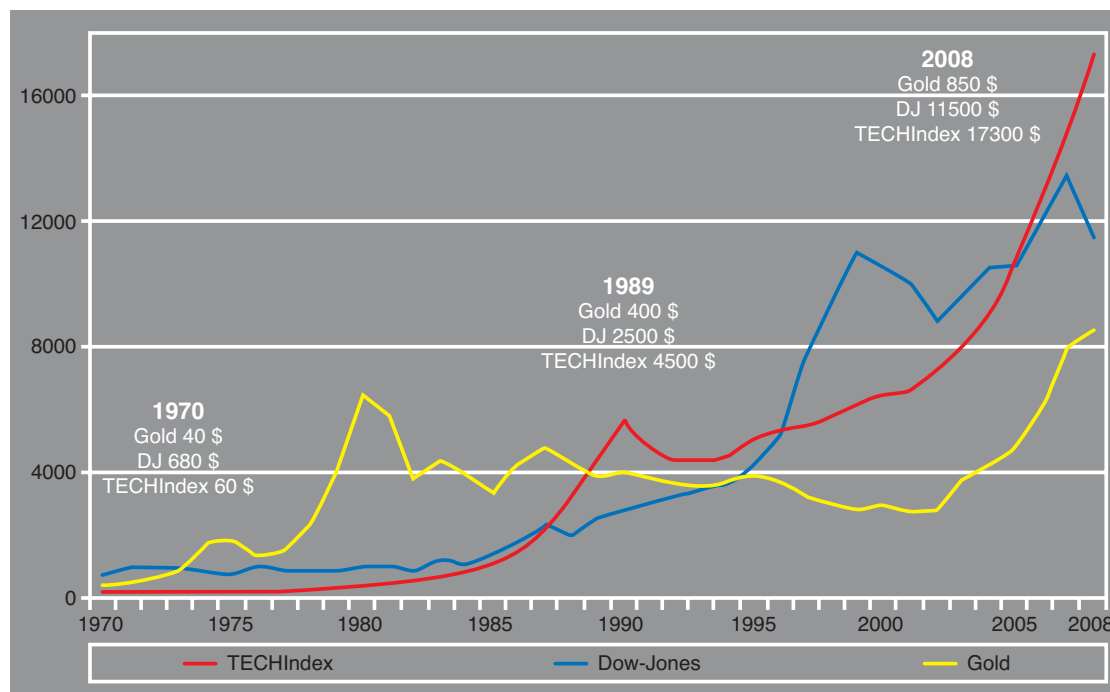
der vier bis fünf grossen Auktionshäuser lediglich 300 Millionen, wenn sie auch aufgrund ihres Agenda-Settings eine starke Position haben. Ein allfälliger Uhrenfonds könnte sich demnach beträchtlich auf den Erfolg dieser dominierenden Häuser auswirken, die dann den Preis und Wert auf dem Markt nicht mehr alleine bestimmen könnten.

Zur Zusammensetzung eines solchen Fonds gehen die Meinungen ebenfalls auseinander. Die Wagemutigsten möchten alles auf eine Marke setzen, um deren Kurswert rasch kontrollieren zu können. Dieses exklusive Szenario hätte allerdings angesichts unberechenbarer Marktschwankungen und Modeströmungen die entsprechenden Risiken. Wenig empfehlenswert! Systematische Akquisitionen aufgrund der jahrelang an den Auktionen beobachteten Performance wären da wohl ratsamer. Hier steht Patek Philippe bekanntlich mit ca. 50% der Verkäufe zu Buch, gefolgt von Rolex und Cartier. Auch ein gewisses Quantum von unterkotierte Uhren müsste systematisch erworben werden, um

die Kontrolle über die Preise abzusichern, sobald die Verknappung erreicht ist. Und natürlich würden die versierten Händler auch die Klassiker nicht ausser acht lassen, Modelle wie die Referenznummern 2499, 1463 oder 130 von Patek Philippe, die seit 1991 praktisch konstant im Wert steigen. Schliesslich wäre auch eine ausreichende permanente Liquidität des Fonds vonnöten.

Wer weiss, vielleicht existiert ein solcher Fonds inzwischen ja schon? Wäre er bereits gegründet worden, hätten die Initianten jedenfalls alles Interesse daran, sich möglichst lange bedeckt zu halten, um die Kenner nicht zu alarmieren und zum besten Preis kaufen zu können. Existiert er aber noch nicht, könnte das Szenario auch nach der Phase des Kaufs noch greifen: Man orchestriert einen geordneten Rückzug, um den Preisanstieg zu beschleunigen. Und sei es nur den Investoren zuliebe, die es natürlich gerne sehen, wenn ihr erster Einsatz rasch Früchte trägt. Zweite Chancen kommen nicht so schnell... ●

In Rot der TECHindex (ermittelt aus den durchschnittlichen Preisen von Patek, Rolex und Cartier-Uhren) im Vergleich zum Goldkurs und zum Dow Jones Index seit 1970.



30 MANUFAKTURRM

Auf der **Spur** der Manufaktur



© Michael Maslan Historic Photographs/CORBIS

Mit Baumstämmen beladener Zug. Oregon, um 1880.

Gil Bailod

Manufaktur... welch wunderbares Zauberwort der Uhrmacherei!

Warum zögerte die Schweizer Uhrenindustrie Mitte des 19. Jahrhunderts trotzdem, dem Beispiel der Amerikaner zu folgen und eigene Manufakturen zu gründen? Weil sie keinen Vorteil darin und noch keine Notwendigkeit dazu sah.

Allgemein ist man der Ansicht, dass es die Weltausstellung in Philadelphia zur Jahrhundertfeier der USA im Jahr 1876 war, welche die Modernisierung der Schweizer Uhrenindustrie auslöste.

Tatsächlich hatten die Schweizer Vertreter in Philadelphia nach ihrer Rückkehr kräftig die Trommel gerührt: Edouard Favre-Perret verkündete den Industriellen in einer Reihe von Vorträgen lautstark die Überlegenheit der amerikanischen Manufakturen, und die amerikanischen Uhrmacher konnten seine Argumente noch mehr als 25 Jahre lang mit ihrer Werbung in der ganzen Welt verbreiten.

Um das Werden und Entstehen unserer Manufakturen zu begreifen, braucht es aber nicht nur ein einziges,

sondern einen bunten Strauss von Daten, was bei all dem Glanz und Elend des 19. Jahrhunderts nicht verwundern kann.

Das Hauptproblem lag nicht so sehr darin, nach dem Beispiel von Colbert im 17. Jahrhundert Manufakturen zu gründen, sondern für die etlichen hundert Bestandteile, aus denen das Werk einer Uhr besteht, einen einheitlichen Standard zu schaffen, um sie austauschbar zu machen. Die ländlichen Uhrenarbeiter waren nämlich allzu sehr über den ganzen Jura verstreut, als dass die Bestandteile überall gleich gewesen wären, was die Assemblage der Werke erheblich erschwerte. Die Herstellung austauschbarer Teile ist ein typisches Merkmal einer Gesellschaft, die die handwerkliche Produktion hinter sich lässt und sich der Massenproduktion zuwendet. Von Genf bis Delsberg liefen den Pionieren, die vom Ehrgeiz gepackt waren, die Teilchen des Uhrenpuzzles zu normieren, pikkelnde Schauer über den Rücken. Doch der Erfolg blieb ihnen in diesem stark handwerklich geprägten

MANUFAKTURMANU

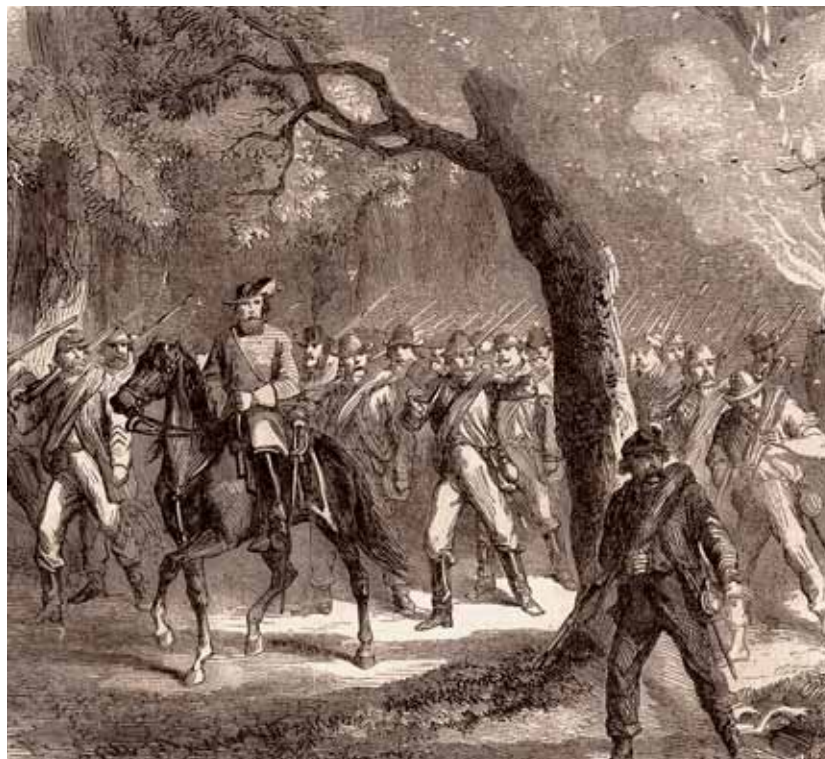
Milieu versagt. Man hasste Jean Jacques Jeanneret-Gris 1775 in Le Locle seiner Maschinen wegen, die im Grunde bloss mechanisierte Werkzeuge waren. Und Breguets Gedanken dazu blieben folgenlos.

Amerika ist offener. In Genf tritt 1839 Georges-Auguste Leschot in die Dienste von Vacheron Constantin und entwickelt in der Folge Maschinen, die zur Fertigung austauschbarer Teilchen imstande sind – sehr zur Befriedigung dieser ersten Manufaktur, die ihr Betriebsgeheimnis 30 Jahre lang hütet, wobei sie ihre Genfer Konkurrenz immerhin von ihren Rohwerken profitieren lässt. Um die gleiche Zeit findet Pierre Ingold keinen Abnehmer für seine Uhrmachermaschinen und wandert um 1850 nach Amerika aus, wo er in Boston auf offene Ohren zu stossen scheint, denn bald darauf läuft auf Maschinen, die den seinen sehr ähnlich sind, eine Serienproduktion an; allerdings bestreiten die Amerikaner einen Zusammenhang.

Indessen steht Ernest Francillon 1866 kurz davor, auf einer Flur namens Longines in Saint-Imier mit seinem Neffen, dem Ingenieur Jacques David, eine Manufaktur zu gründen. Man macht es ihm nicht nach und unterstützt ihn auch nicht, weil das System der Etablissage mit ihren Tausenden von Lieferanten in Stadt und Land durchaus der Vielfalt der weltweiten Nachfrage, von England bis in die Türkei und von Amerika bis nach China entgegenkommt. Eine solche Situation kennen die amerikanischen Uhrmacher nicht, die genügend damit beschäftigt sind, den Hunger ihres immensen Binnenmarkts zu stillen.

Einer der Grossen der Genfer Uhrmacherkunst, der die Qualität über die Quantität stellt, hat aber durchaus den Stolz einer Manufaktur, wie das folgende Inserat von 1873 bezeugt: «*Patek Philippe & Cie stellt ihre Uhren und Chronometer vollständig in ihren Ateliers her. Sie verkauft sie kontrolliert und reguliert zum sofortigen Gebrauch, samt Herkunfts- und Garantieschein.*» Dasselbe Inserat erscheint 1885, und auch die Werbung der 1930er Jahre sagt noch nichts anderes. Erst 1940 preist sich Patek Philippe ausdrücklich als Manufaktur an!

Der industrielle Aufschwung Europas, der Ende des 18. Jahrhunderts von England ausging, vollzog sich im 19. Jahrhundert unter heftigen Geburtswehen, zu denen die napoleonische Ära einiges beitrug. Kriege, Revolutionen, Epidemien und gar Hungers-



Photos12.com - Hachetdé

Sezessionskrieg, 1864. Die Unionsarmee auf dem Marsch, unter dem Befehl von General Sherman.

nöte – das Bild ist düster und hellt sich nur auf zwischen den Krisen, die zahlreich waren und verschiedene Ursachen hatten.

Kleinbauern und Arbeiter. Unter diesen Umständen kann man den Rückzug in die prekäre Sicherheit des Familienverbands verstehen, der als spezialisiertes Personal für einen oder mehrere Lieferanten ein bis zwei Werkbestandteile herstellt. Eigentliche Uhrmacher gab es unter den Bauern kaum. Sie waren nicht dazu ausgebildet, ein Werk zusammenzubauen. Und als Bauern arbeiteten sie, um in den armseligen Juradörfern zu überleben. Das war noch während des Zweiten Weltkriegs bei vielen Fabrikarbeitern so!

Ganz anders die Situation in Amerika. Im Gegensatz zum Flickenteppich Europas und der Schweiz mit ihren winzigen souveränen Kantonen ist Amerika ein Land ohne Grenzen, das mit dem Erwerb Louisianas 1803 seine Fläche noch verdoppelt und nach Süden und Westen vorstösst, als Mexiko Texas und

MANUFAKTURMAI

Kalifornien abtreten muss – von Alaska, das Russland abgekauft wird, ganz zu schweigen. Die Jagd und der Vernichtungsfeldzug gegen die Indianer begünstigen die Waffenindustrie, so dass 1853 die Waffenfabrik Colt und 1857 Smith & Wesson ihren Betrieb aufnehmen. Während des Sezessionskriegs von 1861 bis 1865 läuft die Gewehrproduktion auf Hochtouren, was die Serienherstellung entscheidend voranbringt, vor allem bei den Federhäusern und Verschlüssen. Eli Whitney hatte hier erfolgreich Pionierarbeit geleistet. Es liegt nahe, dass die Uhrmacherei, Schlosserei und Feinmechanik von der Serienfertigung in der Waffenindustrie profitieren konnten, denn im Gegensatz zu Europa legte keine lange Tradition diesen neuen Industrien Fesseln an. Das Bündnis zwischen der Eisenbahn und der Dampfmaschine intensiviert auf beiden Seiten des Atlantiks die Suche nach geballter Finanzkraft. Das Kapital wird zum Entwicklungsmotor, besonders unverblümt in Amerika, wo das 1848 erschienene «*Kommunistische Manifest*» von Marx und Engels kaum ein Echo fand.

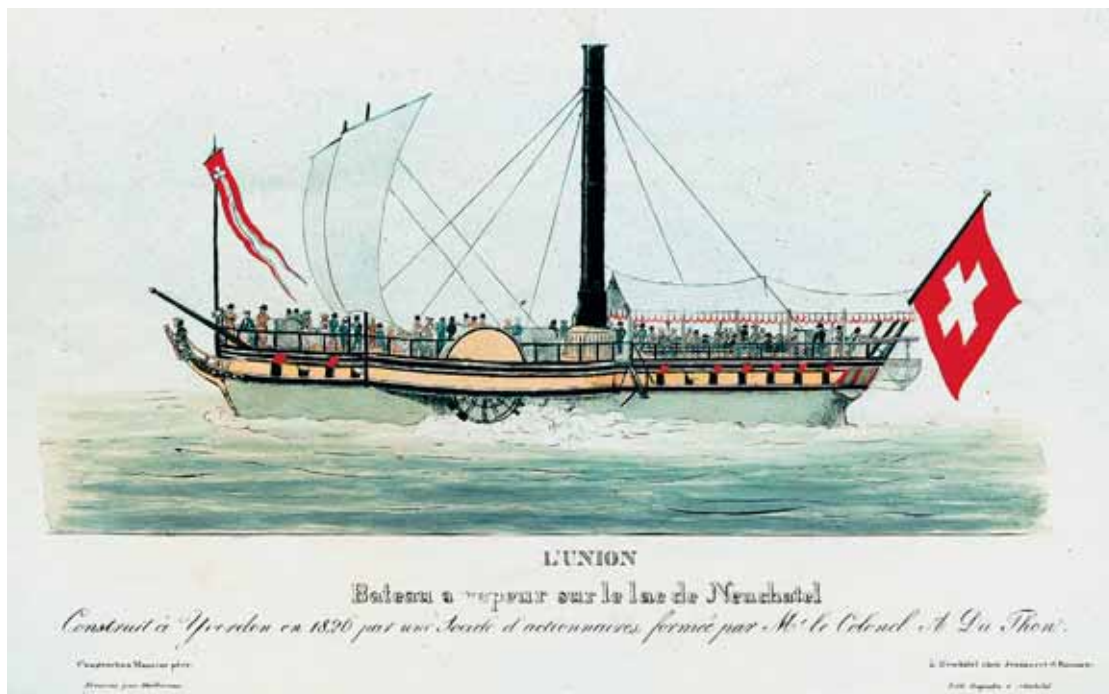
Ein besserer Stahl. Ein anschauliches Symbol für die unterschiedlichen Tempi in Europa und Amerika ist die amerikanische Lokomotive von 1850 als voll entwickelte Maschine mit zylinderförmigem Heizkessel, Direktantrieb über Schubstangen und Dampfzufuhr mit Schiebern, wodurch die Leistung stark gesteigert wird.

1831 erfindet Cyrus McCormick die von Pferden gezogene Mähmaschine, während in der Schweiz noch bis weit nach dem Ersten Weltkrieg von Hand gemäht wird.

Die Suche nach besseren Schienen bringt die amerikanische Eisenindustrie voran, und mit einem besseren Stahl lassen sich bessere Schneidwerkzeuge machen, was der Uhrenindustrie nach zwanzig Jahren des Experimentierens zugute kommen wird. Auch der Eisenbahnbetrieb mit seinem Bedürfnis nach genauen Fahrplänen gibt der Uhrmacherei Auftrieb: Überall werden die Uhren nach der Bahnhofuhr gerichtet.

Die ersten Versuche zur Mechanisierung der Uhrenherstellung Amerikas werden in den 1830er Jahren gemacht und bis zum Durchbruch um die

«L'Union», Dampfschiff auf dem Neuenburgersee. Farblithographie von Johann Hürlimann, um 1826.



Musée d'art et d'histoire, Neuchâtel (Suisse)

Mitte des Jahrhunderts aktiv weitergeführt. Vacheron Constantin hütet sein Verfahren von Anfang der 1840er Jahre 30 Jahre lang als Betriebsgeheimnis. In Amerika hingegen wird jeder Fortschritt laut verkündet und kommt allen Industrien zugute...

Mit steter Maschinenleistung auf den Hundertstel-millimeter genau zu arbeiten, ist keine Kleinigkeit... Oder doch: Ganz minutiös müssen sie sein, die Messwerkzeuge, Stechzirkel und Eichmasse, damit der Erfolg garantiert ist. 1844 erfindet Charles-Antoine LeCoultre in La Vallée das Millionometer, mit dem auf einen Tausendstel-millimeter genau gemessen werden kann. Er verbessert damit das Mikrometer des Engländers Henry Maudslay von 1805.

In den 1850er Jahren wird die amerikanische Uhrenindustrie mechanisiert. Denison und Howard gründen 1850 gemeinsam die American Watch Company, aus der später Waltham hervorgeht. Sieben Jahre lang wird an neuen Methoden und Techniken geforscht, woraus der Ersatz der Schnecke zugunsten des Federhauses resultiert. Nach massiven Investitionen und mehreren Umstrukturierungen nimmt die American Watch Company 1857 die Produktion einer Uhr mit mechanischen Hilfsmitteln, und ab 1859 mit eigentlichen Uhrmachermaschinen, auf. Dies beschert ihr während des Sezessionskriegs eine grosse Nachfrage nach ihrer Soldatenuhr Ellery, die fast die Hälfte ihrer Verkäufe ausmacht (44.7%). Dieser Grosse Erfolg ermutigt weitere Investoren und führt zur Gründung von Howard (1857), Elgin (1864), Illinois (1869) und Hampden (1877). «*In einem Dreivierteljahrhundert*», stellt D. Landes fest, «*sollten die genannten und sechzig weitere Firmen gegen 120 Millionen Uhren mit Lagersteinen produzieren, davon fast 50 Millionen für Elgin und 40 Millionen für Waltham.*»

Der ärgste Schrott. Der Export von Schweizer Uhren und Uhrenbestandteilen nach Amerika ging die ganzen 1860er Jahre hindurch und bis 1872 weiter, obwohl den Soldaten im Sezessionskrieg «*der ärgste Schrott*» geliefert wurde. Dies schädete allerdings dem Ruf der Schweizer Uhren unweigerlich, währenddem sich der gute Ruf der amerikanischen Konkurrenz festigte.

Während Genf sich im Haut de gamme-Segment hervortat, trat man in Neuenburg und im Jura, wo die gängigen Uhren produziert wurden, zwischen 1850 und 1876 auf der Stelle. An den zwischen 1865 und 1870 gegründeten Uhrmacherschulen wollte man die künftigen Uhrmacher besser ausbilden, was auch gelang. Ein Zitat von 1857 beleuchtet einen anderen Aspekt: «*Die Schweizer sind gute Uhrenhersteller, aber schlechte Verkäufer...*»

In der Tat ist der Einbruch der Verkäufe nach 1876 das Ergebnis einer höchst unbefriedigenden Organisation des Vertriebs, wobei allerdings auch der starke amerikanische Protektionismus mit einem Einfuhrzoll von 25% zu erwähnen ist. Überdies war der Kundenservice auf dem riesigen Markt der Neuen Welt kompliziert, während die amerikanischen Firmen die Uhrengeschäfte rasch mit den Ersatzteilen beliefern konnten, die oft für mehrere Modelle dieselben waren, während die Schweizer Marken sich bemühten, in derselben Firma eine Vielzahl von Kalibern herzustellen.

Mitte der 1860er Jahre setzte sich die amerikanische Konkurrenz sowohl bezüglich Quantität wie Qualität durch. Im Schweizer Nationalrat ist am 31. Januar 1867 vom Geschäftsbericht 1866 des Neuenburger Staatsrats die Rede, der sich von den Auswirkungen der amerikanischen Konkurrenz beunruhigt zeigt, was die Steuerzahler jedoch nicht sonderlich zu beeindruckten schien. Immerhin stammt Francillons Projekt einer mechanisierten Uhrenfabrik in Saint-Imier (Longines) aus ebendiesem Jahr 1866.

Angesichts der (bis auf Genf) problematischen Entwicklung der Uhrenindustrie kommt die Gründung der «*Interkantonalen Vereinigung der Industrien des Jura*» am 14. Mai 1876 in Yverdon, mit der die Interessen der Uhrenbranche gewahrt werden sollen, zur rechten Zeit. Es geht vor allem um Interessen der Arbeitgeber, die mit der Etablissage Schluss machen und den Widerstand der Arbeiter gegen die Mechanisierung der Uhrenproduktion brechen wollen.

Derselbe Widerstand der Arbeiter war bis Mitte des 19. Jahrhunderts bei der Einführung der Spinnereimaschinen zu beobachten, nachdem es 1831 in Lyon zu einem Aufstand der Seidenarbeiter mit Streiks und Maschinensturm gekommen war.

Nur ein paar Wochen nach der Versammlung in Yverdon öffnet in Philadelphia die grosse Weltausstellung zum Unabhängigkeitsjubiläum

MANUFAKTURMAI

le maître

ihre Tore. Die Demonstration der amerikanischen Uhrenmanufakturen ist eindrücklich. American Watch & Co (Waltham) stellt die Produktion von sechs Wochentagen zu je 10 Arbeitsstunden aus: 2200 Uhren aus Gold und Silber und Uhrwerke. Ausserdem liegen die Preise um 40 bis 50% tiefer, was der europäischen Konkurrenz keine Chance lässt.

Keine Rede von blauem Montag. Edmond Favre-Perret, offizieller Schweizer Delegierter und Mitglied der internationalen Jury an der Expo, zeichnet nach seiner Rückkehr in die Schweiz ein alarmierendes Bild von der amerikanischen Überlegenheit. Die Reaktionen darauf sind unterschiedlich, je nachdem, ob man für oder gegen die Mechanisierung der Uhrenherstellung ist.

In der Folge schickt die Interkantonale Vereinigung den Longines-Ingenieur Jacques David nach Philadelphia, wo er mehrere Betriebe besuchen kann. Man öffnet ihm bereitwillig die Türen und die Bilanzen, vor allem bei Waltham. Davids Bericht samt Skizzen fällt so beunruhigend aus, dass er vertraulich bleibt. Im dritten Abschnitt mit dem Titel « *Interne Betriebsorganisation* » schreibt David: « *In den Fabrikhallen belästigen die Arbeiter einander weder mit Rauchen noch mit Singen. Man geht nicht zwischen den Ateliers hin und her, wird nicht laut und ist ausgesucht höflich miteinander. (...) Eine solche Reinlichkeit und Ruhe herrscht in diesen Ateliers, dass die Voraussetzungen zum Arbeiten nirgends besser sein könnten. (...) Trunkenheit wird rigoros bekämpft und in keiner Fabrik geduldet.* » Keine Rede von blauem Montag! David verschweigt nicht, wie sehr ihn die Ordnung und Disziplin in den Werkstätten beeindruckt haben.

Man wird an die leider zutreffende Bemerkung von Jean-Marc Barrelet denken müssen: « *Dies hob sich schmerzlich von der legendären Nachlässigkeit und Unordentlichkeit der jurassischen Uhrmacher ab.* » Und David meint in seinem Bericht: « *Diese Fachleute der Mechanik stellen eine Arbeiterschicht dar, die mit ihrer Kompetenz und Solidität das alte Europa beschämen muss.* » Und er schliesst: « *Streben wir mit vereinten Kräften auf allen Gebieten jene Fortschritte an, die kein Industrieller auf sich allein gestellt erzielen kann.* » Dies entspricht genau den Forderungen, die von der Interkantonalen Gesellschaft Monate

zuvor erhoben worden waren. Kein Wunder, dass sie Davids Bericht wohlwollend aufnimmt!

Mit dem Warnschuss an der Weltausstellung setzte der Niedergang der Uhrenexporte nach Amerika ein. Nach Frankenwert stiegen die Exporte von 8.5 Millionen im Jahr 1864 auf 18 Millionen im Jahr 1872 kontinuierlich an, um dann 1877 (eine Krisenjahr in Amerika) auf 3.5 Millionen einzubrechen. Im Jura war man der Panik nahe, doch als man fünf Jahre später wieder bei 13.2 Millionen angelangt war, glaubte man die Gefahr gebannt zu haben. Doch nach den beiden Spitzenwerten von 1872 und 1883 gingen die Exporte dauerhaft zurück. Aber weshalb sich sorgen? Denn während Amerika 1878 nur noch Uhren im Wert von 4 Millionen Franken aus der Schweiz importierte, steigerte sich Deutschland von 1.5 Millionen im Jahr 1877 auf 10.2 Millionen im Jahr 1878 und wurde somit zu ihrem Hauptkunden. 1900 steht Deutschland mit 28.5 Millionen immer noch im ersten Rang, gefolgt von Grossbritannien (23.7 Millionen), Österreich-Ungarn, Russland, Italien und Frankreich. Amerika figuriert im 10. Rang mit 2.3 Millionen, dicht vor Schweden und Norwegen. Und ausgerechnet im sogenannten Krisenjahr 1878 eröffnet Jean Aegler eine Fabrik in Biel: die künftige Rolex!

Trotzdem ist die Fédération Horlogère mit der nach wie vor praktizierten Etablissage und der grossen Verzettelung der Uhrenproduktion unzufrieden, und so schreibt sie 1898, 23 Jahre nach der Ausstellung von Philadelphia: « *Wenn der wissenschaftliche Fortschritt bei den Herstellungsverfahren nicht begleitet wird von einer ähnlichen Entwicklung der Technik in den Ebauches-Fabriken und die Etablisseure nicht für eine bessere Qualität der Achevage sorgen, wird die Manufaktur unmerklich und unwiderruflich die Etablissage ablösen.* »

Die Manufakturen befinden sich in Genf und in der Vallée de Joux. Sie vollbringen Wunderwerke. Auf dem Gipfel der Krise mit Amerika und zur Zeit der alarmierenden Berichte von Favre und David präsentiert Ami LeCoultre-Piguet 1878 in Le Brassus das Ergebnis vierjähriger Arbeit: « *La Merveilleuse* ». Sie verfügt über 17 Funktionen und gibt bei der Pariser Weltausstellung von 1878 zur Bemerkung Anlass: « *Die Schweiz ist auf dem Gebiet der Komplikationsuhren unerreicht.* » ●